

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

624. Senfft, Arno. 1903. "Lord Anson über die Insel Tinian (Marianen)." [Lord Anson on the island of Tinian (Marianas)]. *Deutsches Kolonialblatt* 14, n° 7, pp. 153–154; n° 8, pp. 180–182.

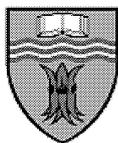
Excerpts of Anson's book in translation, discussing their stay on Tinian. Senfft managed to buy a 1763 German translation of the work and republished pertinent excerpts to extend the historic record.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

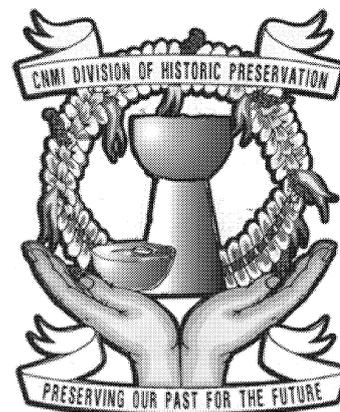
CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

größere Anzahl Farmen besitzt, hat in letzter Zeit deren 20 verkauft. Den Kaufpreis der einen Farm, „Lovedale“, hat der Käufer, ein Bur, mit 25 000 Mark auf der Stelle bar erlegt.

Deutsch-Neu-Guinea.

Lord Anson über die Insel Tinian (Marianen).

I.

Der Kaiserliche Bezirksamtmanu Senfft berichtet:

In Nr. 5 des Deutschen Kolonialblattes vom 1. März 1901 befindet sich eine vom Bezirksamtmanu Friß verfaßte Beschreibung der Marianeninsel Tinian. In diesem Bericht befinden sich sorgfältige Ausführungen über die Kultur der Insel, insbesondere ihre Flora, Fauna und die sogenannten casas de antiquos, die ebenso wie Ruinen auf Bonape und Kussai wiederholentlich die Fachschriftsteller beschäftigt haben. Der Zufall ließ mich kürzlich ein im Jahre 1763 in Göttingen bei Abram Wandenhoeck's sel. Wittwe verlegtes umfangreiches Werk „Des Herrn Admirals, Lord Ansons Reise um die Welt, welche Er als Oberbefehlshaber über ein Geschwader von Sr. Großbritannischen Majestät Kriegsschiffen, die zu einer Unternehmung in die Südsee ausgesandt worden, in den Jahren 1740, 41, 42, 43, 44 verrichtet hat, aus dessen Aufsätzen und Urkunden zusammengetragen und unter seiner eigenen Aufsicht an das Licht gestellt von M. Richard Walkern, Capellan auf Sr. Majestät Schiffe, dem Centurion, in diesem Kriegszuge“ erwerben, das nicht nur von der heldenhaften Ausdauer der Schiffsbesatzungen, sondern auch von den ausführlichen Beobachtungen sowohl auf hydrographischen und meteorologischen als auch anderen Gebieten der Naturwissenschaft ein glänzendes Zeugnis ablegt. Die Beschreibung der Insel Tinian, auf der Lord Anson infolge Vertreibens seines Schiffes mit einem Teil seiner Seeleute acht Wochen verweilen mußte, ist in mancher Hinsicht geeignet, den Fröhschen Bericht zu ergänzen. Ich lasse deshalb den hier interessierenden Abschnitt wörtlich folgen:

„Wir landeten ohne Schwierigkeiten, denn weil die Indianer daraus, daß wir uns in der vorigen Nacht der Barke bemächtigt, gemerkt hatten, daß wir Feinde wären: so hatten sie sogleich die Flucht in die auf der Insel befindlichen Wälder genommen.

Die Insel liegt unter dem 15. Grade 8 Minuten nördlicher Breite und unter dem 114. Grade 50 Minuten westlicher Länge von Acapulco. Ihre Länge beträgt ungefähr 12 englische Meilen und die Breite halb so viel; ihre Lage geht von Südwesten nach Nordnordosten. Der Boden ist allenthalben gesund und ein wenig sandig, und da dergleichen Erdreich zu einem übertriebenen und gar zu starken Wachstume nicht so sehr geschickt ist, so

ist dies die Ursache, daß die Wiesen und das Erdreich in den Wäldern weit schöner und ebener sind, als sie sonst in heißen Gegenden zu sein pflegen. Das Land erhob sich recht von dem Meer, wo wir Wasser einnahmen, mit angenehmen Anhöhen, bis zu der Mitte der Insel, wiewohl es doch überhaupt in seiner Erhöhung, öfters durch Täler, die sich allmählich erhoben, unterbrochen ward, von denen viele unregelmäßig durch das Land liefen. Diese Täler, und die allmähliche Erhöhung des Bodens, aus deren verschiedenen Verbindungen dieselben entstanden, bekamen eine sehr schöne Veränderung von den Wäldern und Ebenen, die ineinander hinein, und in großen Strichen durch die Insel liefen. Die Wälder bestanden aus großen und langästigen Bäumen, unter denen die meisten entweder ein schönes Ansehen hatten oder herrliche Früchte trugen. Die Ebenen waren gemeinlich ziemlich breit, ihr Rasen ganz rein und eben und bestand aus sehr schönem Klee, der mit verschiedenen Arten Blumen untermischt war. Die Wälder waren auch an einigen Stellen offen und ohne Gesträuche und Unterholz, und stießen an die Ebenen mit einer herausgehenden Linie, die gleichsam regelmäßig gezeichnet war. Auf derselben war weder Gebüsch noch Unkraut zu sehen, sondern der schöne daran liegende Rasen erstreckte sich öfters unter dem hohlen Schatten, den die Bäume machten, zu einer beträchtlichen Weite. Hieraus entstand eine große Anzahl sehr schöner und reizender Aussichten, die von der Vermischung dieser Wälder und Ebenen und von den mancherlei Durchschnitten herrühren, wodurch dieselben voneinander so verschiedentlich abgeteilt sind, als sie sich durch die Täler und über die Anhöhen und Abhänge, die auf der Insel sehr häufig sind, ausbreiten.

Die Annehmlichkeiten der Insel bestanden auch nicht allein in ihren so schön in das Auge fallenden Gegenden, sondern die beglückten Tiere, welche den größten Teil des Jahres die einzigen Herren dieses geeigneten Landes sind, haben gewissermaßen an dem dichterischen Anblicke desselben auch einen Teil und erhöhen die wunderbare Einrichtung dieses Schauplatzes nicht wenig. Denn das Vieh, von dem man nicht selten einige tausend Stück zusammen auf einer großen Wiese weiden sieht, ist gewiß das sehenswürdigste auf der Welt; zumal es insgesamt schneeweiß aussieht, wenn man die Ohren ausnimmt, welche insgemein schwarz sind. Und ob es hier gleich keine Einwohner gibt, so macht doch das Geschrei und die Menge des sonst zahmen Federviehes, welches man in den Wäldern herumlaufen sieht, daß man sich immer einbildet, als wenn Meierhöfe und Dörfer in der Nähe lägen; welches ebenfalls zu der Anmut und Schönheit des Ortes was großes beiträgt. Das Vieh auf der Insel belieft sich nach unserer Rechnung wenigstens auf 10 000 Stück, und wir fanden keine Schwierigkeit, uns demselben zu nahen, weil es vor uns gar nicht scheu war. Anfänglich schossen wir es tot; allein da wir uns zuletzt genötigt sahen, unser

Pulver und Blei zu Rate zu halten, so rannten unsere Leute daselbe mit leichter Mühe nieder. Das Fleisch davon war ungemein schmackhaft, und wir glaubten, daß es sich leichter verdauen ließe als alles andere, welches wir jemals gegessen hatten. Das Federvieh war auch vortrefflich und ward ebenfalls mit wenig Mühe niedegerannt; denn diese Hühner konnten kaum 300 Fuß weit in einem Fluge fliegen, und dadurch wurden sie schon so müde, daß sie sich nicht bald wieder in die Höhe zu schwingen vermögend waren und wir also, weil die Wälder offen standen, allemal eine so große Anzahl derselben bekommen konnten, als wir bedurften. Außer dem Vieh und den Hühnern fanden wir hier auch eine Menge wilder Schweine. Diese gaben ein vortreffliches Essen ab; allein weil es sehr grimmige Tiere waren, sahen wir uns genötigt, sie entweder zu schießen oder mit großen Hunden zu jagen, welche wir bei unserem Anlanden auf der Insel fanden und welche den Indianern gehörten, die von den Spaniern, um einen Vorrat von Lebensmitteln für die Besatzung zu Guam zusammenzubringen, hierher geschickt worden. Gleichwie diese Hunde mit Fleiß zu der wilden Schweinsjagd abgerichtet waren: also folgten sie uns gern und jagten vor uns her. Aber ob sie gleich von einer herzhaften Art waren, so wehrten sich doch die Schweine mit solcher Wut, daß sie dieselben öfters töteten und wir also nach und nach den größten Teil derselben verloren.

Dieser Ort war uns nicht allein wegen des Überflusses und der Vortrefflichkeit seiner frischen Lebensmittel höchst angenehm, sondern verdiente auch, wegen seiner Früchte und Erdgewächse bewundert zu werden, welche zu unserer Glückseligkeit sehr gute Arzneimittel wider den Seescharbock abgaben, welcher uns so entseßlich geschwächt hatte. Denn in den Wäldern war eine unglaubliche Menge Kokosnüsse mit dem Kohl, der auf demselben Baume wächst. Man fand darin auch Limonen, süße und saure Pomeranzen, eine gewisse Art von Früchten, die man Guavas*) heißt, und noch eine andere, die diesen Inseln besonders eigen ist und von den Indianern Rhymah, von uns aber Brotfrucht genannt wird. Denn wir aßen sie während unseres Aufenthaltes auf der Insel beständig anstatt des Brotes und zogen sie demselben alle mit einander dergestalt vor, daß in solcher ganzen Zeit kein Schiffsbrot ausgeteilt wurde. Sie wuchs auf einem etwas hohen Baume, welcher sich gegen die Spitze in große und weit ausgebreitete Äste zerteilt. Die Blätter dieses Baumes haben eine besonders dunkelgrüne Farbe, sie sind um den Rand eingekerbt und insgemein 1 Fuß bis 18 Zoll lang. Die Frucht wächst ohne Unterschied auf allen Teilen der Äste;

*) Der Baum, worauf sie wachsen, ist dem Kirschbaum ähnlich. Die Frucht ist so groß wie eine kleine Citrone, welche eine weiche aber dicke Schale und einen niedlichen Geschmack hat. Es ist darin ein markiges Wesen voller kleiner Samenkörner und giebt eine vortreffliche Gallerte oder Marmelade ab. (Anmerkung Lord Ansons.)

sie ist der Gestalt nach eher länglich als vollkommen rund und mit einer rauhen Rinde umgeben. Ihre Länge beträgt gemeinlich 7 bis 8 Zoll und sie wächst einzeln und nicht traubenweise. Sie ist am besten zu gebrauchen, wenn sie vollgewachsen, aber noch grün ist. In diesem Zustande hat ihr Geschmack, wenn sie gehörig zubereitet und in heißer Asche gebraten ist, eine kleine Ähnlichkeit mit dem Stuhle einer Artischocke und sie ist in ihrem Gewächse nicht sehr ungleich, als welches weich und schwammig ist. Wenn sie reift, wird sie weicher und bekommt eine gelbe Farbe nebst einem sehr süßen Geschmack und einem angenehmen Geruche, fast wie eine Pflirsich: allein alsdann wird sie für ungesund gehalten und soll den Durchlauf verursachen. Ich will nur hinzufügen, daß sie sowohl von Dampier als Ray beschrieben ist. In dem Orte, wo wir Wasser einnahmen, gab es noch viele andere Gewächse, die zur Heilung der Krankheit, womit wir uns so lange geplagt hatten, ungemein dienlich waren, als Wassermelonen, Mönchskopf, Feldburgel oder Portulack, Münze, Löffelkraut und Sauerampfer, welche alle wir nebst den frischen Gewürzen sehr begierig verschluckten, weil die starke Neigung uns von selbst dazu trieb, welche die Natur zu diesen kräftigen Arzneimitteln allezeit zu erregen pflegt.

Man kann sich aus dem, was ich bereits gesagt habe, leicht vorstellen, daß wir auf dieser Insel gemäßigteren wollüstig gelebt haben, aber ich habe die verschiedenen Gewürze, womit wir uns hier was zu gute taten, noch nicht angeführt. Wir hielten es zwar für ratsam, uns der Fische gänzlich zu enthalten, weil die wenigen, die wir bei unserer Ankunft fingen, denen, die davon aßen, den Magen verdorben hatten; allein wenn wir betrachteten, wie sehr wir zu dieser Art von Speisen gewöhnt waren, so sahen wir diesen Umstand nicht als etwas Nachteiliges an, insonderheit da der Mangel durch das bereits erwähnte Rind- und Schweinefleisch nebst dem Federvieh und dem häufigen wilden Geflügel so reichlich ersetzt ward; denn ich muß hier anmerken, daß fast in der Mitte der Insel zwei ziemlich große frische Wasserstellen waren, welche einen großen Überfluß an großen und kleinen Enten nebst einer anderen Art von Wasservögeln hatten, die man von ihrem Geschreie Corlis oder Curlis nennt; der pfeifenden Wasserhühner nicht zu gedenken, die wir dort ebenfalls in großer Menge fanden.

Aus dem Bereiche der Missionen und der Antisklaverei-Bewegung.

Dem im „Afrika-Boten“ veröffentlichten Jahresbericht über die Mission der Weißen Väter in Unyanyembe (Deutsch-Ostafrika) entnehmen wir:

Den Kindern und der Jugend widmen die Missionare den besten Teil ihres Lebens, denn überall gründen sich auf dieselben die Hoffnungen für die

Welt ihren Anteil gleichfalls zu empfinden, und aller Vorteil, welchen sie von ihrer entfernten Lage hatten, bestand bloß darin, daß sie 100 oder 200 Jahre später zu Grunde gingen. Man möchte vielleicht zweifeln, ob die Anzahl der Einwohner zu Tinian, welche nach Guam verbannt wurden und welche sich dort zu Tode grämten, wirklich so groß gewesen sei, als wir oben gemeldet haben. Allein der übereinstimmenden Erzählung unserer Gefangenen sowie der Bequemlichkeit und großen Fruchtbarkeit der Insel nicht zu gedenken, so findet man darauf noch einige Denkmäler, welche beweisen, daß sie vorzeiten ungemein stark bewohnt gewesen. Denn es sind in allen Gegenden der Insel sehr viele Stücken eingefallener Gebäude von einer ganz besonderen Art. Sie bestehen gemeinlich in zwei Reihen viereckiger Pyramiden Säulen, davon eine jede ungefähr sechs Schuh von der anderen steht, und die Weite zwischen den Reihen beträgt ungefähr zwölf Schuh. Der Fuß der Säulen selbst hat fünf Quadratschuh und die Höhe 13 Schuh. Auf der Spitze einer jeden ist eine halbe Kugel, deren flacher Teil aufwärts steht. Die Säulen nebst der halben Kugel sind ein dichtes und festes Stück, welches aus Sand und Steinen besteht, die zusammengekittet und mit Gips beworfen sind. Wenn die Nachricht, welche unsere Gefangenen uns von denselben gaben, sich der Wahrheit gemäß befand, so muß die Insel in der That sehr volkreich gewesen sein, denn sie versicherten uns, daß diese Säulen der Grund gewisser Gebäude wären, die besonders nur für diejenigen Indianer aufgeführt worden, welche ein geistliches Gelübde getan hatten, und man findet oft bei vielen heidnischen Völkern Mönchsorden. Unterdessen, wenn auch diese Stücken alter Gebäude ursprünglich der Grund gemeiner Wohnhäuser der Einwohner wären, so muß ihre Anzahl beträchtlich gewesen sein. Denn in manchen Gegenden der Insel findet man sie überaus häufig, und sie beweisen also die Menge der Leute zur Genüge, die vormalig ihren Aufenthalt allhier gehabt haben. Aber ich wende mich nun wieder zu dem gegenwärtigen Zustande der Insel.

Nachdem ich von den Bequemlichkeiten dieses Orts, von der Vortrefflichkeit und Menge seiner Früchte und Lebensmittel, von der Schönheit seiner Ebenen, von dem herrlichen Ansehen, der Kühle und dem lieblichen Geruche der Wälder, von der sowohl in die Augen fallenden Ungleichheit des Bodens und der Verschiedenheit und Anmut der Aussichten, die man daher bekam, schon Erwähnung getan habe, so muß ich nun anmerken, daß alle diese Vorzüge durch die Gesundheit der Himmelsgegend, durch die fast beständigen kühlen Winde, die hier wehen und durch die oftmaligen Regengüsse sehr erhöht wurden. Diese dauerten zwar nicht lange, ja meistens nur einige Augenblicke, allein sie hatten etwas überaus Angenehmes und Erfrischendes, und waren vielleicht eine Ursache der gesunden Luft und des ungemeynen Einflusses, welchen dieselbe, wie wir wahrnahmen, bei uns hatte, indem dadurch die Luft zum Essen und

die Verdauung vermehrt und befördert ward. Diese Luft zum Essen war in der That merkwürdig, weil diejenigen von unseren Offizieren, welche sonst allezeit wenig und mäßig aßen und die, außer einem kleinen Frühstück, des Tages nur eine mittelmäßige Mahlzeit taten, dem Ansehen nach allhier in Vielstraße verwandelt wurden, denn statt einer guten Mahlzeit von Fleisch, begnügten sie sich jezo kaum mit dreien, und eine jede davon war so stark, daß sie sonst ein Fieber oder einen verdorbenen Magen verursacht haben würde. Allein unsere Verdauung war der starken Lust zum Essen so gemäß, daß wir uns durch diese große Mahlzeiten kein Ungemach zuzogen, noch zu viel aßen; denn wenn wir, nach der Gewohnheit auf der Insel, ein großes Frühstück von Rindsfleisch eingenommen hatten, so fingen wir bald darauf an zu wünschen, daß es schon Mittag wäre, und die Zeit ward uns danach lange.

Nachdem ich nun in meinen dieser Insel beigelegten Lobsprüchen so weittläufig gewesen bin, worin ich ihr doch, wie ich mir einbilde, nicht genugsam Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, so halte ich es für nötig, etwas von den Umständen, die darin entweder in Betrachtung der Schönheit oder des Nutzens mangelhaft sind, zu erwähnen.

Was zuerst das Wasser betrifft, so muß ich gestehen, daß, ehe ich diesen Fleck gesehen hatte, ich mir nicht einbilden konnte, daß der Mangel an fließendem Wasser, welches hier gar nicht vorhanden ist, auf eine andere Weise so wohl ersetzt werden könnte, als wirklich auf dieser Insel geschieht. Denn ob sich gleich keine Ströme darauf befinden, so ist doch das Wasser aus den Brunnen und Quellen, welche man allenthalben nahe an der Oberfläche antrifft, ungemein gut, und mitten auf der Insel gibt es zwei oder drei große Stellen mit vortrefflichem Wasser, deren Ufer so schön und eben ist, als wenn es ein zum Zierrate des Places mit Fleiß angelegtes Wasserbehältnis wäre.

Was den Aufenthalt auf der Insel am meisten beschwerlich macht, ist die große Menge von Mücken und verschiedene andere Arten von Fliegen nebst den sogenannten Hundsläusen. Und obgleich dieselben nur vornehmlich an das Vieh gewöhnt sind, so fallen sie doch auch öfters auf den Leib und die Glieder eines Menschen, und wenn man sie nicht wahrnimmt und beizeiten von sich schafft, so graben sie sich mit dem Kopfe unter die Haut und verursachen eine schmerzliche Entzündung. Wir fanden hier auch Centipedes oder Krautwürmer und Skorpione, welche wir für giftig hielten; allein keiner unter uns ward jemals von ihnen beschädigt.

Aber der wichtigste Fehler dieses Orts und welchen man am meisten zu fürchten hat, ist noch übrig. Dies ist die Unbequemlichkeit der Reede und die wenige Sicherheit, die ein vor Anker liegendes Schiff allhier in gewissen Jahreszeiten hat. Die einzige bequeme Ankerstelle für schwere Schiffe ist an der südwestlichen Spitze der Insel. Hier legte sich der „Centurion“ in

einer Tiefe von 20 bis 22 Klaftern, einem sandigen Meerbusen gegenüber und ungefähr 1½ englische Meilen vom Lande, vor Anker. Der Grund dieser Reede ist mit scharfgespitzten Korallenklippen angefüllt, welche während vier Monaten des Jahres, nämlich von der Mitte des Juni bis zur Mitte des Oktober, den Aufenthalt aller sehr unsicher machen. Dies ist die Zeit der westlichen Monsuns, da bei dem vollen und neuen Monde, insonderheit aber bei dem neuen, der Wind den ganzen Kompaß herum veränderlich ist und öfters mit solcher Heftigkeit tobt, daß man sich auf die stärksten Untertaue nicht verlassen kann. Was die Gefahr zu dieser Zeit noch vermehrt, ist die überaus große Schnelle der Flut, welche südostwärts zwischen dieser und der kleinen Insel Aguiñan geht, die nahe an der westlichen Spitze von Tinian liegt. Diese Flut geht zuerst mit einem vorauslaufenden großen Anschusse des Wassers und verursacht eine so hohe und hohe See, daß man es sich kaum vorstellen kann; daher wir die erschrecklichste Furcht ausstanden, dadurch von hinten in das Meer geschlagen zu werden, ob wir gleich auf einem Schiffe von 60 Kanonen waren. In den übrigen acht Monaten des Jahres, nämlich von der Mitte des Oktobers bis zu der Mitte des Juni, ist das Wetter beständig, und wenn die Untertaue gut verwahrt sind, hat man kaum zu befürchten, daß sie zerrieben werden möchten, und die Reede ist während solcher Zeit so sicher, als man es wünschen kann. Ich muß nur noch hinzusetzen, daß das Ufer der Ankerstelle sehr abhängig ist und sich längst dem südwestlichen Ende der Insel erstreckt; ferner, daß sie ganz und gar keine Untiefen hat, wenn ich eine Reihe Klippen ausnehme, welche sichtbar ist und ungefähr eine halbe Meile vom Lande liegt. Dieselbe macht einen engen Eingang in eine kleine sandige Bai, welches die einzige Stelle ist, wo Boote möglicherweise landen können.“

Samoa.

Kulis für Samoa.

Nach einer telegraphischen Meldung des Kaiserlichen Konsulats in Swatow (China) ist am 3. April d. Js. ein Transport von 283 Kulis von dort nach Samoa abgegangen.

Aus dem Bereiche der Missionen und der Antisklaverei-Bewegung.

Im Verlag der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft ist in dritter neubearbeiteter Auflage der vom Ausschuß der deutschen evangelischen Missionen herausgegebene Führer durch die evangelischen Missionen in den deutschen Kolonien und Schutzgebieten erschienen. In den deutschen überseeischen Gebieten sind 18 evangelische und 12 katho-

lische Missionsgesellschaften tätig. Jede Kolonie hat evangelische und katholische Missionare neben einander aufzuweisen. Die evangelische Mission zählt in den sieben Kolonien 146 Hauptstationen, 800 Nebenstationen, 210 ordinierte und 55 nichtordinierte weiße Missionare, 35 unverheiratete Missionarinnen, 194 ordinierte Eingeborene und 1044 nichtordinierte eingeborene Gehilfen. In 900 Missionschulen werden 30 600 Schüler und Schülerinnen unterrichtet. Die Zahl der Getauften beläuft sich auf 37 317. Sie erhöht sich wesentlich, wenn man die von mehreren Missionsgesellschaften als „Anhänger“ bezeichneten Eingeborenen mit hinzurechnet, die als regelmäßige Kirchgänger schon jahrelang unter christlichem Einfluß stehen und sich ganz zur Mission halten, aber bei der vorsichtigen Tauspraxis dieser Gesellschaften noch auf die förmliche Aufnahme in die Gemeinde warten müssen. Zählt man sie hinzu, so gibt es rund 77 000 evangelische Heidenchristen in den deutschen Kolonien.

Von der Mission der Weißen Väter berichtet P. Conrads in „Kreuz und Schwert“ aus Bukumbi (Deutsch-Ostafrika):

Wie schöne Früchte hier gezeitigt werden, zeigt sich u. a. auf dem Gebiete der Schule. Freilich steht, was Begabung und Intelligenz belangt, das hier am Südufer des Viktoria wohnende Bagwevolk hinter anderen afrikanischen Völkern, wie z. B. den Baganda und einigen Stämmen am Tanganika, zurück. Nichtsdestoweniger ist die seitens der Patres auf die intellektuelle Bildung der jungen Bagwe verwendete Mühe keineswegs eine verlorene zu nennen. Ich bin glücklich, Ihnen das als Urteil eines Dritten wiedergeben zu können, der nicht auf eben dieselbe Weise wie wir bei dem Werke interessiert ist. Ich meine das Urteil des Stationschefs der Kaiserlichen Militärstation Muanza, des Oberleutnants Baumstark. Als ich Mitte vorigen Monats, mit dem Bischof Hirth von Ukerewe kommend, zusammen mit letzterem der Militärstation einen Besuch machte, kam Oberleutnant Baumstark gerade von einer Expedition zurück, im Verlaufe welcher er auch unserer Missionsstation Bukumbi einen Besuch gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit wollte er es nicht versäumen, sich persönlich ein Urteil zu bilden über die Leistungen der Zöglinge der dortigen vom P. A. Meyer geleiteten Missionschule. Auf Einladung des P. Superior, P. F. Barthelémy, nahm er selbst eine Prüfung vor. „Ich war äußerst angenehm überrascht und erstaunt“, erzählte uns der Stationschef, „zu konstatieren, welche schönen Resultate in dieser Schule bereits erzielt wurden. Nicht nur in der Kisuahelisprache zeigten sich die Knaben beschlagen, in der sie korrekt schrieben, lasen und rechneten, sondern auch die Leistungen in der deutschen Sprache überstiegen alle meine Erwartungen.“ Der Oberleutnant ließ sich eine ganze Reihe der gebräuchlichsten Vokabeln der Umgangssprache auf deutsch